

höre. Dies durchzuführen sei Aufgabe des Staates. Der „vernünftige“ Staat müsse also vor allem die Freiheit des Individuums von den Fesseln der Kirche garantieren. Rüge, zeitweilig der Führer der Links-Hegelianer — obwohl Opfer der „Demagogen-Jagd“, die ihm eine sechsjährige Festungshaft eingebracht hatte — ließ sich seinen Glauben an Preußen nicht nehmen und kämpfte in seinen „Halleschen Jahrbüchern“ für das „wahre Preußen“ gegen Katholizismus, Pietismus, Romantik und die Heilige Allianz. Weil man in Preußen auf religiöse Freiheit hoffte, glaubte man, der freie Staat sei schon verwirklicht. Darum bejahte auch Bruno Bauer Preußen und das Hohenzollernhaus, weil dieses durch Jahrhunderte hindurch für die Ordnung des Verhältnisses von Staat und Kirche Sorge getragen und einen erfolgreichen Kampf gegen die Anmaßungen der Kirche geführt hatte. Hier sei die „Idee des Staates“ rein erhalten.

Als dann aber Friedrich Wilhelm IV. nach seinem Regierungsantritt die reaktionäre Politik in Preußen verstärkte und damit seine unliberale Gesinnung selbst demaskierte, als dann auch die preußische Regierung selbst ganz in das Fahrwasser des dunkelsten Klerikalismus geriet, da gab man die Hoffnungen auf Preußen auf und sagte diesem Staat den Krieg an.

Rüge schrieb 1841 in den „Halleschen Jahrbüchern“:

„Das Prinzip, um das sich jetzt alles dreht, ist die Autonomie des Geistes, und zwar im Wissenschaftlichen der Fortbildung zum Rationalismus, im Staatlichen der Fortbildung zum Liberalismus“<sup>(\*)</sup>.

Man glaubte, indem man so von der Idee aus den Kampf mit der Wirklichkeit aufnahm, die eigentlichen revolutionären Konsequenzen aus Hegel zu ziehen, das „Sollen der Idee gegen die Wirklichkeit“ zu kehren<sup>7)</sup>, man betrachtete die Auflehnung des Geistes gegen die Zeit als die „freie Geistesstat“, von der „alle Bestrebungen der Neuzeit ausgegangen und auf die sie wieder alle hinausliefen“<sup>(\*\*)</sup>. Hegel habe es ihr überlassen, so schrieben damals die Vertreter der jungen Generation,

„über den Idealismus hinaus zur Praxis der Idee zu schreiten und sich der positiven Gestaltung der Zukunft zuzuwenden“<sup>(\*\*)</sup>.

### III.

Die Töne, die damals im Vormärz von den Erben Hegels erklangen, sollten noch viel radikaler werden. Zu dem Kreis der Jung-Hegelianer gehörte auch der junge Karl Marx. Marx verfaßte 1844 seine berühmte Abhandlung „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“<sup>(\*\*\*)</sup>, in der er jene revolutionären Konsequenzen aus Hegels Philosophie zog, die ihn zum Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus werden ließen. Hegel hatte die „bürgerliche Gesellschaft“, die reale alltägliche Existenz der Menschen, die Verhältnisse, in denen diese ihr wirkliches Leben fristen, in seiner „Rechtsphilosophie“ zwar beschrieben, ihre Bedeutung aber gering eingeschätzt. Die Gestaltung der Wirklichkeit und des menschlichen Daseins ging nach Hegel letztlich nicht von der Gesellschaft, sondern vom Staate aus; das profane, alltägliche Dasein wird bei ihm vom Staate überschattet. Der Staat ist die „Wirklichkeit der sittlichen Idee“, unter der die divergierenden Kräfte der Gesellschaft ihre Zusammenfassung finden. Marx erklärte gerade umgekehrt die bürgerliche Gesellschaft zum Demiurgen der Wirklichkeit und den Staat zum Organ der Gesellschaft. Der Staat kann nie mehr sein als die Gesellschaft ist; er ist das Resultat gesellschaftlicher Kräfte. Die Gesellschaft, d. h. das wirkliche Leben der Menschen, ist die letzte Grundlage ihres Daseins. Daraus zog Marx die einfache und doch folgenschwere Konsequenz, die seine Lehre in Widerspruch zur herrschenden stellte: ist das Leben der Menschen schlecht,

<sup>(\*)</sup> Rüge, Vorwort zu den Halleschen Jahrbüchern, Bd. IV, 1841, S. 2.

<sup>(\*\*)</sup> Rüge, Vorwort zum 4. Jahrg. der Deutschen Jahrbücher, 1841, S. 2.

<sup>(\*\*\*)</sup> Moses Hess, Aufsätze von 1841 in „Sozialistische Aufsätze“, 1921, S. 53.

<sup>(\*)</sup> Ebenda, S. 10.

<sup>(\*)</sup> Deutsch-Französische Jahrbücher, Paris, 1844, abgedruckt in Marx-Engels Gesamtausgabe, Frankfurt/Main, 1927, Bd. I, 1. Halbband, S. 607 ff.

unmenschlich, unerträglich, so sind die Verhältnisse, in denen der Mensch lebt, schlecht, unmenschlich, unerträglich, denn das Leben der Menschen ist ja das Leben in diesen Verhältnissen; diese Verhältnisse sind nichts anderes als die wirkliche Praxis der Menschen. Soll das Leben der Menschen erträglicher und menschlicher werden, so müssen diese Verhältnisse menschlicher werden, denn erst in den veränderten Verhältnissen kann der Mensch eine andere Praxis und damit ein anderes Leben entfalten. Die Verhältnisse selbst, auf denen das wirkliche Dasein der Menschen beruht, müssen umgestülpt werden. Bisher war der Mensch den herrschenden Verhältnissen untergeordnet; es kommt jetzt darauf an, daß er seine eigenen Verhältnisse beherrscht, sie seiner Disposition unterwirft. Die menschliche Freiheit darf an den herrschenden Zuständen nicht ihre Grenzen haben. Die Freiheit, die sich im Rahmen der bestehenden Zustände bewegt, ist eine illusoräre Freiheit, eine Luftspiegelung der bestehenden Verhältnisse selbst. Ein Staat, der auf den bestehenden Verhältnissen aufbaut, ist nur der Ausdruck dieser Verhältnisse, und nennt er seinen Inhalt „sittlich“, „freiheitlich“, „göttlich“, so vergöttlicht oder moralisiert er nur die bestehenden Verhältnisse, gibt ihnen den Schein der Freiheit und Sittlichkeit, sanktioniert sie.

Marx erkannte, daß die transzendente Staatsidee, die dem Staat ein selbständiges Wesen zuschreibt, in der Religion ihr eigentliches Fundament hat. Wie in der Religion der Mensch seine eigenen Wesenskräfte „entäußert“, indem er sie in Gott hineinlegt, so „entäußert“ im Staat der Mensch sein wirkliches Dasein. Das, was ihm im irdischen Jammertal nicht gewährt wird, sieht er im „herrlichen“ Staate, im „Glanz des Fürstenhauses“ verwirklicht. Es sind die Luftspiegelungen seines eigenen Elends. Die Kritik der Religion, die von den Jung-Hegelianern geleistet wurde, muß nach Marx zur Kritik der Zeit selbst erhoben werden und damit zur Kritik des Staates.

„Die Aufhebung der Religion als des illusorischen Glücks des Volkes ist die Forderung seines wirklichen Glücks. Die Forderung, die Illusion über seinen Zustand aufzugeben, ist die Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusion bedarf. Die Kritik der Religion ist also im Keim die Kritik des Jammertales, dessen Heiligenschein die Religion ist“<sup>(u)</sup>.

So verwandelt sich

- „die Kritik des Himmels in die Kritik der Erde, die Kritik der Religion in die Kritik des Rechts, die Kritik der Theologie in die Kritik der Politik“<sup>(72)</sup>.

Die irdische Wirklichkeit hat sich vor dem menschlichen Wesen zu verantworten. Sie wird als zu leicht befunden und hat einer anderen, menschlicheren Wirklichkeit Platz zu machen.

Die Kritik, von der hier Marx spricht, ist keineswegs die Kritik im vulgären Sinne des Wortes, das unverbindliche Hin- und Herreden über einen Gegenstand; es ist die Kritik im Sinne der Hegelschen Dialektik, es ist die „Dialektik der Negativität“, die Aufhellung der unverständenen Welt, ihre Entzauberung und damit die Freilegung der Kräfte zur Schaffung einer neuen. Das, was ihm bisher fremd und unheimlich war, eignet sich der Mensch an, indem er dessen ganz gewöhnlichen, ganz alltäglichen Inhalt entlarvt, das Göttliche zum Irdischen macht, in den transzendentalen „Kräften“, die scheinbar den Staat gestalten, ganz gewöhnliche politische Machtverhältnisse sieht. Nur dieses Verhältnis hat der Mensch zum hergebrachten Staat und Recht zu entwickeln, wenn er seine Selbständigkeit ihm gegenüber behaupten will.

So „kritisiert“ Marx die historische Schule wie folgt:

„Eine Schule, welche die Niederträchtigkeit von heute durch die Niederträchtigkeit von gestern legitimiert, eine Schule, die jeden Schrei des Leibeigenen gegen die Knute für rebellisch erklärt, sobald die Knute eine bejahrte, eine angestammte, eine historische Knute ist...“<sup>(\*)</sup>

<sup>(\*)</sup> Marx-Engels Gesamtausgabe, Frankfurt/Main, 1927, Bd. I, 1. Halbband, S. 607/608.

<sup>(\*)</sup> Ebenda.

<sup>(\*)</sup> Marx-Engels Gesamtausgabe, Frankfurt/Main, 1927, Bd. I, 1. Halbband, S. 609.